

# Über den Begriff geschichtlicher Entwicklungstendenzen

Autor(en): **Meyer, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich**

Band (Jahr): **37 (1952)**

PDF erstellt am: **24.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-378916>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Über den Begriff geschichtlicher Entwicklungstendenzen

Antrittsvorlesung an der Universität Zürich am 23. Juli 1921

*(Das hier erstmals veröffentlichte Manuskript des Nachlasses war nicht für den Druck bestimmt, sondern bildete die Grundlage für den freien Vortrag)*

Jeder Versuch des Historikers, rein empirisch von der Historie her, ohne Zuhilfenahme philosophischer oder soziologischer Ergebnisse, eine Anschauung von den geschichtlichen Kräften, vom geschichtlichen Werdegang zu gewinnen, eine allgemeine Dynamik des geschichtlichen Lebens zu rekonstruieren: all dies Bemühen findet immer seine Schranke an der Tatsache, daß die historischen Kräfte sich im Lauf der Geschichte fast unübersehbar verketteten und verändern, von den prähistorischen Perioden, die aufs stärkste von Naturbedingungen beherrscht sein mögen, bis zu den sogenannten Hochkulturen, wo dem Menschen die Erzeugnisse seines eigenen Geistes als relativ selbständige, aber fluktuierende Mächte gegenüber treten. Dennoch steigert sich auch für den geschichtswissenschaftlichen Praktiker die Notwendigkeit zu einer gewissen Besinnung auf die Grundformen und Grundkräfte des geschichtlichen Verlaufs; denn die fortschreitende Arbeitsteilung und die damit verbundene Horizontverengung schwächen schließlich dem einzelnen Wissenschaftler den Blick für das Bedingte, Problematische, Zufällige seines Spezialgebietes, und es droht ihm damit die Versklavung unter die zufällige Sonderart und zufällige Überlieferungsform seines Quellenmaterials. Wie sehr etwa ist beispielsweise unsere politische Anschauung von der deutschen Kaiserzeit getrübt, bzw. abhängig vom Persönlichkeitskultus der hochmittelalterlichen Geschichtsschreiber!

Und je mehr nun infolge der wissenschaftlichen Spezialisierung dem Forscher das bisherige Korrektiv, der selbständige Vergleich mit den Quellen anderer historischer Teilgebiete, verloren geht, um so notwendiger wird als neues Korrektiv, als heuristisches Prinzip, eine gewisse Besinnung auf das Allgemeine, das Normale, das Typische des historischen Werdeganges, so grundsätzlich auch der Historiker in seiner Wissenschaft eine Ereigniswissenschaft, die Wissenschaft vom Einmaligen, Niewiederkehrenden sehen mag.

Wie weit dann im Endergebnis des geschichtswissenschaftlichen Reproduktionsprozesses, in der geschichtlichen Darstellung, das Singuläre oder das Generelle stärker hervorleuchtet, das freilich hängt dann wesentlich von der Persönlichkeit der einzelnen Geschichtsschreiber ab. Denn wie

unter den Malern der eine die flimmernd-pointillistisch-impressionistische Art bevorzugt, der andere seinen Vorwurf auf festumrissene lineare Formen reduziert, so wird auch die geschichtliche Welt ungleich empfunden. Anders von begrifflich-abstrahierenden, anders von anschaulich-einführenden Geistern. Und auch der Geschichtsausschnitt bedingt die Verschiedenheit; eine Biographie vermag das Einmalig-Singuläre viel eindrucksvoller darzulegen, als eine Institutionengeschichte, als die Rechts- und Wirtschaftshistorie.

So haftet die Verschiedenheit, ja Gegensätzlichkeit des Gesichtspunktes letzten Endes doch am Subjekt; sie ist vorwiegend bestimmt durch die Persönlichkeit und dementsprechende Themawahl des Geschichtsforschers. Hingegen im historischen Objekt, im geschichtlichen Leben selber, erscheinen die Gegensätze versöhnt. Denn das Typische, das Wiederkehrende führt hier gegenüber dem Singulären, dem Einmaligen keine metaphysisch-überpersönliche Sonderexistenz; es löst sich vielmehr ins Singuläre auf. Vor allem Max Weber, der dem Typischen praktisch und theoretisch die größte Liebe gewidmet, hat dennoch den geschichtlichen Prozeß stets atomistisch zerlegt, die übereinstimmenden, sich wiederholenden Entwicklungslinien durchaus auf einzelmenschliche Motivationskausalitäten zurückgeführt. Ein praktisches Beispiel möge Ihnen die Art der Verknüpfung erläutern. Der Biograph, der einen Buchdruckereibesitzer des 15. Jahrhunderts vor uns auferstehen läßt, er wird die Tatsache, daß dieser mehrere Pressen einstellte, und so, im Gegensatz zu andern Berufszweigen der gleichen mittelalterlichen Stadt und ganz entgegen der damaligen Mittelstandspolitik, den Großbetrieb, die lokale Arbeitsvereinigung, die Fabrik verwirklichte, psychologisch zurückführen auf persönliche Eigenschaften dieses Mannes: seine Intelligenz, seinen Erwerbswillen, sein zweck-rationales Verhalten. Der Institutionenhistoriker hingegen, der Darsteller etwa der noch ungeschriebenen Gewerbegeschichte der Schweiz, der die gleiche Erscheinung bei zahlreichen andern Buchdruckern konstatiert, er wird die psychologische Motivierung jedes Einzelfalles scheinbar ebenso ignorieren, wie der Darsteller der Agrargeschichte mit noch viel größerer Berechtigung die noch unendlich wichtigere Einwirkung der Sonne auf die Erde, auf den Pflanzenwuchs in der Regel auch übergeht. In Wirklichkeit ignoriert er freilich nicht, sondern er setzt voraus, er setzt voraus ein gleichbleibendes, im konkreten Fall ein konstantes, selbstverständlich erscheinendes, interessegemäßes, zweck-rationales Nützlichkeitsverhalten; statt die umständliche und quellenmäßig meist unmögliche psychologische Motivierung jedes Einzelfalles, jedes Buchdruckereibesitzers darzulegen, obwohl dieses psychologische Verhalten das Entscheidende ist: statt ans

Persönliche hält sich der Institutionen-Historiker an Sachliche, an die eigenartige Gegebenheit des betreffenden Gebietes, der Buchdruckertechnik zum Beispiel. Deshalb handelt der Institutionen-Historiker so, weil er bei einer großen Zahl von Individuen ein analoges psychologisches Verhalten auf diese eine Gegebenheit hin festgestellt hat, eine übereinstimmende Reaktion, eine gewisse Einheitlichkeit des Auftriebes, eine gewisse Stetigkeit und Kontinuität der Richtung, mit andern Worten: eine Entwicklungs-Tendenz. Wenn mehrere Individuen gegenüber einer Gegebenheit gleichmäßig sich verhalten, so ersetzen wir die umständliche Einzelmotivierung jedes Falles durch diese abgekürzte, wenn Sie wollen, entwicklungsdynamische Bezeichnungsweise „Tendenz, Entwicklungstendenz“. Wir sagen im konkreten Fall: die Buchdruckerei hat stärker als andere mittelalterliche Gewerbe die Tendenz zur Großbetriebsform der Fabrik, das Tuchgewerbe zur Großbetriebsform des Verlags.

Ich habe diese beiden Beispiele absichtlich aus der Wirtschaftsgeschichte gewählt, weil hier ein analoges Reagieren der Individuen auf gleiche Gegebenheiten, vorab ein interessegemäßes, zweck-rationales Nützlichkeitsreagieren besonders häufig ist; mit andern Worten, weil hier die Stärke des einheitlichen Auftriebes, der Tendenz, des Beharrens einer gleichförmigen Entwicklung in gleicher Richtung und damit auch die Kontinuität besonders stark wirkt, und ein sogenanntes willkürliches Verhalten und Vorgehen der Persönlichkeit hier weniger sich durchzusetzen vermag. Ähnliches gilt auch von der sozialen und politischen Sphäre; das hat schon Ranke in der Vorrede zu Wallenstein bekannt: Der große Politiker sei „beinahe nur eine Geburt seiner Zeit, der Ausdruck einer auch außer ihm vorhandenen allgemeinen Entwicklungstendenz“. Auch im geistigen Leben erkennen wir solche Entwicklungstendenzen unpersönlicher oder überpersönlicher Art, ein analoges Reagieren, das z. B. bewirkt, daß gewisse Probleme, Entdeckungen und Erfindungen vollkommen unabhängig, gleichzeitig von mehreren gelöst werden, weil eben Forscher oder Erfinder von analogem Interessekreis und analoger Geistesrichtung auf eine erreichte Entwicklungshöhe ihrer Disziplin analog reagieren.

So bleibt nun allerdings trotz alles methodischen Zurückführens der Entwicklungstendenzen auf einzelmenschliche Motive doch tatsächlich ein starkes Bedingtsein des Menschen durch diese überindividuellen sachlichen Richtungsbestimmtheiten. Wir erkennen, wie das etwa Simmel betont hat, ein gewisses Hinausgeschleudert-werden des Menschen aus den ursprünglichen Richtungen seines Wollens, insbesondere auf allen Gebieten der Technik; so haben gewisse Fabrikationsbetriebe zur Erzeugung von Nebenprodukten geführt, bzw. sie auferlegen deren Fabrikation dem mensch-

lichen Erwerbswillen, selbst wenn zunächst ein Bedürfnis für diese Erzeugnisse nicht da zu sein scheint, sondern dies Bedürfnis erst künstlich geweckt werden muß. Ja im weiteren Sinne wird die gesamte objektive Kultur durch ihre immer größere Differenzierung dem Fassungsvermögen des Einzelindividuums, für das sie doch ursprünglich, als subjektive Kultur, bestimmt war, relativ immer stärker entzogen, steigend entfremdet. In seiner atomistischen, einzelmenschlichen Reduzierung erklärt sich dieses Hinausgeworfenwerden des Menschen, diese Abhängigkeit von einer scheinbar überpersönlichen Entwicklungstendenz dadurch, daß die meisten Menschen im Laufe der Dinge ihre ursprünglichen Absichten und Ziele, ich will nicht sagen vergessen, aber mindestens zurückstellen, immer wieder zurückstellen ob der fortlaufenden Anpassung an den Moment, an die momentane Lage und ihre Bedürfnisse.

Verwandt mit diesem Problem der Stärke der Entwicklungstendenz ist das ihrer Einheitlichkeit bzw. Nichteinheitlichkeit. Es gibt häufig für dasselbe Individuum zwei oder mehrere zweckrationale Verhaltensmöglichkeiten gegenüber einer und derselben Gegebenheit, die betreffende Gegebenheit birgt dann mehrere Tendenzen in sich; dabei ist natürlich die Persönlichkeit, der Grad ihrer Intelligenz, ihres Willens usw. entscheidend. Noch zersplitterter werden die Tendenzen dadurch, daß zwar zweckrationales interessegemäßes Verhalten im geschichtlichen Leben gewiß vorherrscht, aber keineswegs die einzige Triebfeder ist. Ganz abgesehen von wertrationaler Denkweise, wirken selbst im Politischen auch gleichmäßig erzeugte Gemütsaffekte tendenzbildend, gerade in der Demokratie mit ihren Gruppenhandlungen und Volksversammlungen. Man vergegenwärtige sich auch die Panikstimmungen.

Trotz dieser Zersplitterung dieser Tendenzen gewährt das geschichtliche Leben doch nicht den Anblick einer regellosen Anarchie. Aus aller Mannigfaltigkeit heraus leuchtet doch immer wieder eine gewisse Verwandtschaft des Antriebs, der Tendenz. Gewiß reagieren nicht alle Menschen gleich, aber es reagiert auch nicht jeder Mensch anders; weder existiert eine Verhaltensuniformität, eine Gesetzlichkeit, noch eine Verhaltensanarchie, eine Willkür; sondern größere Gruppen von Menschen, verbunden durch verwandte Geistesstruktur, verwandtes Schicksal usw., reagieren auf bestimmte Gegebenheiten hin ähnlich. Die zahllosen Verhaltensweisen ordnen sich also doch zu bestimmten Gruppen, zu bestimmten Verhaltensbündeln, Verhaltenstypen. Diese sind einerseits bedingt durch die Tatsache, daß in dem kurzen Geschichtsausschnitt von sechstausend Jahren, den wir zur Not überblicken, die menschliche Seele sich nicht wesentlich geändert hat, sondern relativ dieselbe Gesellschaft mit einer verhältnismäßig kon-

stanten Mischung von Individualanlagen und -bedürfnissen, z. B. von Verstandes-, Willens- und Gemütsmenschen da ist, mit einer relativ immer wieder analogen Einstellung jeder Gruppe zu den natürlichen und historischen Gegebenheiten des Lebens. Dazu kommt zweitens, daß in derselben historischen Zeitspanne sich doch auch eine gewisse, immerhin wesentlich geringere Konstanz in der Eigenart der verschiedenen Kulturgebiete erhalten hat, in Gesellschaft, Staat, Wirtschaft, Recht, Religion, so daß wir an den altorientalischen Staat doch zum Teil mit denselben Fragen herantreten können, wie an den modernen, beispielsweise mit der Frage nach Partikularismus oder Zentralismus. Aus solchen Voraussetzungen heraus vermögen Wölfflin bestimmte Kategorien des künstlerischen Sehens, Dilthey und weiterhin Spranger bestimmte Typen des religiösen Lebens und der Weltanschauung — drei Grundformen z. B. der Weltansicht — zu abstrahieren, herauszuarbeiten, die bald mehr latent, bald mehr dominant sind, aber trotz allen Widerlegungen immer und immer wieder kommen, weil sie bestimmten konstanten Bedürfnissen entsprechen. Hier finden die Kreislauftheorien der Antike, die *corsi e ricorsi* von Vico, die Spirallinie Goethes eine gewisse Rechtfertigung als Grundform des historischen Verlaufs. Die Ähnlichkeit erstreckt sich oft bis zur Ausbildung analoger Institutionen. So erscheint z. B. das Lehenswesen an verschiedenen Stellen der Erde unabhängig entstanden, etwa dort, wie Hintze meint, wo in Perioden unentwickelter Verkehrstechnik doch der Wille zu politischer Beherrschung großer Räume sich durchgesetzt hat.

Einen besonders wichtigen Spezialfall dieser Periodizität der historischen Tendenzen bilden die sogenannten Renaissancen. Sie sind in der Regel kein bloßes künstliches Aufpfropfen älterer Kulturen auf neuere, sondern vorwiegend ein unbewußter, sukzessiver, in Etappen sich vollziehender Vorgang, ein allmähliches Reifwerden, ein allmähliches Wiederähnlichwerden mit früheren Verhältnissen, eine gewisse Wiederkehr zu älteren Typen. Wenigstens gilt dies von Renaissancen tiefgreifenderer Art. Während gerade die künstlicheren, von der politischen Idee der wiederhergestellten römischen Weltmonarchie mitbestimmten karolingischen und ottonischen Renaissancen sich nicht voll auswirkten, schlug die italienische viel tiefere Wurzeln, besonders weil hier auf dem Boden Italiens im Laufe des Hochmittelalters, in der Hauptsache unbewußt, eine wirtschaftlich-politisch-soziale Annäherung, wenn man will, ein gewisser Rücklauf zu antiken Zuständen erwuchs. Der zunächst praktische, tatsächliche, noch nicht vorwiegend ideelle Charakter dieses *rinascimento* hat ja bezeichnenderweise von allen antiken Wissenschaften zunächst jene erweckt, die für die analog gewordenen wirtschaftlich-politischen Verhältnisse am verwertbarsten und

gegebensten war: die Rechtswissenschaft. Erst aus dieser ähnlich gewordenen, unbewußten, sachlichen Tendenz heraus entstand dann allmählich immer deutlicher das Bewußtsein der geistigen und politischen Verwandtschaft und damit ein bewußteres und noch viel intensiveres Anknüpfen an die Antike. Erst aus der Tendenz zur Renaissance erwuchs in Italien die Idee der Renaissance. Dasselbe ließe sich sagen von den zahlreichen künstlerischen Renaissance, der sogenannten Entdeckung früherer Kunstrichtungen und Künstler durch verwandte jüngere Strömungen, der Entdeckung des Griechentums durch den Klassizismus, des Mittelalters durch die Romantik.

Nicht nur die Periodizität, etwa die Erscheinungsformen der Renaissance, erklärt sich aus dieser doppelten Konstanz der menschlichen Gruppenanlagen und der sachlichen Gegebenheiten, sondern auch die Lebensfähigkeit gewisser Institutionen hat hierin ihre Wurzel, so die fast zweitausendjährige Existenz der römischen Kirche inmitten einer vielfach anders gewordenen Welt. In dieser Kirche, mit ihrer Erfassung verschiedenster Seiten des menschlichen Lebens, finden eben bestimmte, immer wieder aktuell werdende Bedürfnisse der menschlichen Seele stets neu ihre Befriedigung; Institutionen solcher Art lassen sich daher mit allen rationalistischen oder historischen Widerlegungen nicht vernichten; man könnte sie nur ersetzen.

Aber diesen Entwicklungstendenzen, von deren Stärke und Gruppierung wir kurz gesprochen, eignet im allgemeinen nur ein Ansatzcharakter, keine Vollendung. So sehr ein gewisser selbstherrlicher immanenter Lebenswille jeder Tendenz sozusagen innewohnen mag, so ist es doch mindestens dem politischen Historiker kaum möglich, längere, vollkommen immanente, sozusagen dialektische, unabhängige Abläufe einer und derselben sachlichen Tendenz praktisch zu rekonstruieren. Denn in der bunten geschichtlichen Welt treffen und schneiden sich die mannigfaltigen sachlichen Entwicklungsneigungen nicht nur einer und derselben Kultursphäre, sondern solche aus den verschiedensten Gebieten biegen einander fortwährend ab, wobei Moment und Art der Abbiegung unserem Auge fast durchwegs als zufällig erscheint. Im Einzelfall kommt dieses Schneiden und Abbiegen dadurch zustande, daß der Träger des geschichtlichen Lebens, der Mensch, niemals auf die Dauer bloß das Organ einer Richtungsbestimmtheit ist und auch niemals bloß in einer Kultursphäre lebt, sondern z. B. sein zweckrationales Wirtschaftsverhalten in bestimmten Fällen hinter politische Notwendigkeiten oder religiöse Gefühlsmomente zurückstellt, sei es spontan, sei es von andern dazu veranlaßt oder gezwungen.

Das Problem, in welcher Kultursphäre die Entwicklungstendenzen mehr, in welcher weniger abgelenkt werden, ist wohl stark bedingt

durch den soziologischen Unterbau: relativ immanenter mögen sich die Tendenzen vielleicht in Gebilden mit schwacher sozialer Basis auswirken, bei Kulturbetätigungen, die auf eine dünne gesellschaftliche Oberschicht beschränkt sind, wie einzelne Teile des geistigen Lebens. Immerhin kann auch hier nicht von einer durchgängigen Tendenzvollendung, von einem gewissermaßen dialektischen Prozeß die Rede sein, denn gerade in diesen soziologisch weniger bedingten Sphären tritt eine andere Störung des Verlaufs, tritt die irrationale Bedeutung der führenden Persönlichkeiten aufs stärkste hervor. Freilich walten dabei auch zeitliche Verschiedenheiten. So sind z. B. auch die politischen Entwicklungstendenzen des absolutistischen Zeitalters mächtig vom Zufall der dynastischen Familiengeschichte geschnitten; man denke nur an die Erbfolgekriege des 18. Jahrhunderts. Später verschwand dieser dynastisch-persönliche Störungsfaktor durch die eine Türe, während durch die andere die Persönlichkeit in neuer Verkleidung, als Partei- oder Presseleiter etwa, in den Vordergrund gerückt ist, man vergegenwärtige sich die häufige Bedingtheit schweizerisch-kantonaler Volksabstimmungen von der persönlichen Stellungnahme leitender Redakteure.

Gewisse unleugbare Tatsachen nun scheinen freilich dieser Auffassung vom bloßen Ansatzcharakter der Tendenz entgegenzustehen und für eine durchlaufende Vollendung und Auswirkung von Richtungsneigungen zu sprechen, für eine organische Entwicklung in bestimmter Stufenfolge wie Vico, Comte, Lamprecht usw. sie postuliert haben. Für die politische Geschichte besonders bedeutungsvoll ist dabei etwa die Tatsache, daß wir doch bei zahlreichen Völkern eine vollkommen analoge, bis in Einzelheiten verfolgbare Entwicklung vorfinden, etwa in unserer abendländischen Staatenwelt den typischen Verfassungsablauf vom altgermanischen Sippen- und Stammesstaat zum Lehenstaat, Ständestaat, Absolutismus, Konstitutionalismus und Parlamentarismus. Bei näherer Prüfung freilich entpuppt sich gerade diese scheinbare Parallelität durchaus nicht als Beleg für eine durchlaufende, vollendete Entwicklungstendenz jedes Einzelstaates, nicht als eine organische Stufenfolge, sondern im Gegenteil als Beweis für die fortlaufende Schneidung einzelstaatlicher Entwicklungstendenzen durch fremdstaatliche Richtungen. Denn gerade diese Übereinstimmung des einzelstaatlichen Verfassungsablaufs im Abendland ist, worauf besonders Hintze wiederholt hingewiesen hat, das Ergebnis einer fortwährenden geschichtlichen Anpassung, einer durchlaufenden Angleichung einzelner Staaten an andere. Es handelt sich um eine gewissermaßen biologische Erscheinung von mannigfaltiger Abtönung, von bloß moralisch-politischer Anpassung etwa bei hellenischen oder eidgenössischen Kantonen bis zu mehr oder weniger erzwungener bewaffneter Verfassungs-



propaganda durch einzelne italienische Städtestaaten, durch die französische Direktorialregierung der Revolutionsepoche oder heute durch den russischen Sowjetstaat. In der Regel freilich ist diese Anpassung erwachsen aus dem spontanen Bedürfnis, sich im Existenzkampf den Waffen des gegnerischen Staates anzugleichen: die Ausbildung neuer Selbsterhaltungsmittel nach außen wirkt dann automatisch auf die innere Entwicklungslinie, so daß z. B. Dilthey nach Rankes Vorgang die innere Politik schlechthin als eine Funktion der auswärtigen Politik bezeichnet hat. So kommt es, daß in Zeiten großer internationaler Konflikte zuletzt der Charakter der sich bekämpfenden Gegner eine frappante Ähnlichkeit aufweist; Errungenschaften militärischer, finanzieller, politischer, kultureller Natur, die ein Land zuerst geschaffen und mittelst deren es eine momentane Überlegenheit gewonnen hat, werden von dem andern aus Selbsterhaltungsgründen nachgebildet und seiner eigenen, oft vorher ganz andersgerichteten Entwicklungsrichtung eingeordnet.

Anpassung also an zeitgenössische Staatsformen liegt diesem scheinbar organischen, parallelen Verfassungsablauf zugrunde. Nun begreifen wir, weshalb diese Parallelen sich stets nur innerhalb eines räumlich beschränkten, geschlossenen Schauplatzes auswirken, etwa in der hellenischen Welt der Antike, dem geographisch geschlossenen oberen Italien des Hoch- und Spätmittelalters, dem Abendland der mittleren und neueren Zeiten. Entfernte, von diesem Rivalitätskampf weniger berührte Staatenkomplexe unterliegen dieser angeblichen Gesetzmäßigkeit nicht, bzw. für sie gilt dann eine andere Stufenfolge. So erklärt sich die abweichende Verfassungsentwicklung der vom kontinental-militärischen Druck schon geographisch gelösteren britischen Inselwelt der neueren Jahrhunderte, geschweige denn die wesentlich andere Beschaffenheit entferntester Kulturgebiete wie China. Natürlich können im Laufe der Geschichte Teile verschiedenartiger Systeme sich berühren und anschmiegen, ein Glied der orientalischen Welt dem abendländischen Komplex sich nähern, sofern die nötige Anpassungsfähigkeit, Anpassungsreife, und eine dahingerichtete Interessenlage vorhanden ist. Wie ganz anders erfolgreich z. B. als die indianischen Kulturreiche des Entdeckungszeitalters vermochte in der Periode des jüngsten Imperialismus etwa Japan angesichts der europäisch-amerikanischen Expansion sich seinen Gegnern anzugleichen, aus Selbsterhaltungsgründen gewisse Formen der europäischen Staatstechnik und damit auch der Kultur zu rezipieren! Dergestalt wird die Anpassung an anderswo gewonnene neue Errungenschaften, dieses Selbstbehauptungsmittel im zwischenstaatlichen Konkurrenzkampf, gleichzeitig auch ein Hauptfaktor in der Geschichte der Kulturbahnen. Nicht bloß unbewußte und bewußte Nachahmung, auch Angleichungs-

motive haben orientalische Kultur zu den europäischen Mittelmeervölkern, griechisch-hellenistische Errungenschaften nach dem lateinischen Westen, von hier auf die Germanen, von den europäisch-amerikanischen Nationen auf die Mongolen übertragen. Die Anpassung, diese Störung der Entwicklungstendenz durch fremde Einwirkung, ist also ein bedeutsames Element in der weltgeschichtlichen Kontinuität.

Wenn wir so der Auswirkung der Tendenz sachlich enge Schranken ziehen, so haben wir auch formell die Abgrenzung durchzuführen gegen einen anderen, von der empirischen Wissenschaft häufig synonym verwendeten Begriff, den Begriff der historischen Idee, oder, wie man sie etwa auch bezeichnet, der historischen Werte. Ranke vor allem hat z. B. in seinen Vorlesungen für König Max die leitenden Ideen als die «herrschenden Tendenzen in jedem Jahrhundert» umschrieben und gerne die Begriffe Tendenz, Idee, Ideal identisch gebraucht. Dieser synonymen Verwendung liegen tiefere Motive zugrunde. Wir erkennen sie am besten, indem wir, unter Vermeidung jeder Definition, Idee und Tendenz in ihrem wechselseitigen Verhältnis belauschen. Die Idee — die natürlich so wenig wie die Tendenz ein transzendentes Dasein fristet, sondern einzig bestimmten Anlagen der menschlichen Seele entspringt, in deren Bewußtsein sie lebt — unterliegt in ihrem Ablauf gewissen Tendenzen, so daß man beinahe von einer Naturgeschichte der Idee sprechen könnte. Vor allem eignet der Idee die Tendenz, bei ihrer Verwirklichung, wie das Troeltsch glücklich bezeichnet hat, in ihrem idealen Kern zu verholzen, sich zu vergrößern, ja geradezu ins Gegenteil umzuschlagen. Denn je mehr die Idee historische Wirkung erstrebt, je mehr sie dementsprechend auf eine starke soziologische Basis, auf eine Massenanhängerschaft angewiesen ist, um so weniger kann sie fordern, daß ihre Parteigänger sich ihr restlos und ungeteilt hingeben, da ja diese Anhänger gleichzeitig noch von anderen, älteren Ideen und Gemeinschaften partiell belegt sind. Besonders ziehen mit diesem soziologischen Fundament auch die wirtschaftlichen Bedingungen mit außerordentlicher Stärke in das Ideengebäude ein. Dazu vermag die Masse selten die Idee tiefer zu erfassen, sondern sie übernimmt sie gern in der vergrößerten Gestalt des Schlagworts. Vielfach tritt die Masse an die Idee mit ganz anderen Absichten heran. Die Grundstimmung der Masse gegenüber der Idee, wie Plenge dies Verhältnis bezeichnet hat, ist meist massiver, egoistisch, utilitaristisch oder sie wird es doch im Laufe der Zeit. Mag das Gros der Anhängerschaft anfänglich der Idee mit innerer Anteilnahme, in voller Überzeugung zustimmen, so brechen die im Unterbewußtsein schlummernden Utilitätserwägungen je länger je bewußter hervor. So wird dann etwa die von unfreien Schichten emporgetragene

Idee der Freiheit aller umgebildet in die eigene Herrschaft und in die Unfreiheit der andern. Man denke an die Entwicklung der sozialdemokratischen Idee und ihre Auswirkung zur Proletariendiktatur oder an die Wendung, welche z. B. die Nationalitätsidee, etwa in Italien, genommen hat, hin zum Postulat der *confini naturali*, weiterhin zur Forderung der strategischen Grenzen, um dann schließlich diese Verkündigung des reinen Machtprinzips nochmals mit einer Idee, der historischen Idee des römischen Imperialismus, neu zu drapieren. Eine derartige Verwendung von Ideen als vorübergehender Mittel zu andersgerichteten Zwecken findet sich im politischen Leben fortwährend; berühmt ist ja die Bemerkung Bismarcks über seine Verwendung der demokratischen Idee als Propagandawaffe für die Größe der preußischen Militärmonarchie, wobei sich dann freilich, wie so oft, doch die in den Dienst gezogene Idee nicht wieder verabschieden ließ und schließlich weit über die Absichten ihres Verwenders hinaus selbständiges Leben gewonnen hat. Verwandt damit ist auch der Vorgang der Ideen- oder Interessenverschiebung, die Ersetzung einer bisher dominanten Idee durch eine andere bisher latente oder rezessive: eine Interessenverschiebung, die nicht selten auch künstlich herbeigeführt wird, beispielsweise wenn eine Regierung unbequeme innenpolitische Strömungen dadurch zurückdämmt, daß sie durch auswärtige Erfolge das Interesse der Staatsangehörigen auf die Machtidee ablenkt, wie das etwa Napoleon I. und Bismarck verstanden haben. Bei diesem Umschlag der Idee ins Gegenteil und der Interessenverschiebung handelt es sich natürlich nicht um vollkommene Neuschöpfung, sondern gewöhnlich um Verstärkung, um das Dominantwerden bisher latenter, stets im Grund der Einzelseele verankerter Momente.

Wenn so die Idee durch die ihr anhaftende Tendenz vielfach gehemmt wird, so kennt die Geschichte andererseits ungezählte Fälle, wo Tendenzen, sachliche Entwicklungsreihen, geradezu ideenschöpferisch oder doch ideenfördernd wirken.

Was wir vorhin, bei der Erwähnung der italienischen Renaissance, angedeutet: die Geburt der formulierten Idee aus der irrationalen sachlichen Entwicklungstendenz, läßt sich etwa beim neuzeitlichen Nationalitätsprinzip näher verfolgen. Der Durchbruch des Nationalitätsstaates im 19. und 20. Jahrhundert in der vergrößerten, verobjektivierten Gestalt des Sprachstaates ist weniger das Werk ideengeschichtlicher Entwicklung, als vielmehr bestimmter Verhältnisse und Tatsachen, also bestimmter Tendenzen, eine Auswirkung nämlich der gesteigerten kulturellen und politischen Bedeutung der Sprache. Der Aufstieg illiterater, bloß ihre Volkssprache verstehender Schichten, die Ausdehnung der Elementarbildung auf sie,

die Verbreitung von Presse und Literatur, die gesteigerten Verkehrs- und Verständigungsmöglichkeiten, all das gab der Volkssprache eine größere Kulturbedeutung gegenüber der internationalen Bildungs- und Gesellschaftssprache, steigerte besonders die Wirkung der nationalen Schriftsprache, schuf sie teilweise erst, wie in Rumänien und Südslawien. Gleichzeitig mit dieser ihrer kulturellen Tragweite wuchs die Sprache zu politischer Wichtigkeit heran, insbesondere durch die neuzeitliche Steigerung der Staatsomnipotenz. Die Schulsprache der staatlichen Jugend, die Heeresprache in der nationalen Armee der allgemeinen Wehrpflicht, die Amtssprache, alle daraus erwachsenden sprachpolitischen Kämpfe, verbunden mit der Wahrnehmung, daß der Druck des omnipotenten und absolut regierten Staates identisch war mit dem Druck einer fremdsprachigen Obrigkeit, etwa der Magyaren, diese Tatsache, diese Tendenz, der Sprache eine politische Bedeutung zu verleihen, sie zum Prinzip des freien staatlichen Zusammenschlusses zu gestalten, diese Tendenz war bei der Entstehung des modernen Nationalstaates wohl wirksamer als die in der Romantik verankerte Idee der Nationalität, die, soweit sie auf die breiten Massen wirkte, doch vorwiegend ein Bewußtwerden und Bejahen der sprachstaatlichen Entwicklungstendenz war.

Das sind Beziehungen ganz allgemeiner Natur zwischen den Ideen und ihren Tendenzen. Daneben bestehen zwischen ihnen noch Relationen speziellerer, konkreterer Art, die von Fall zu Fall, von Idee zu Idee variieren. Man vergegenwärtige sich etwa, wie die Idee der politischen Freiheit jedes Bürgers, die Idee der Demokratie, sich im Laufe der Geschichte auseinandersetzt mit der ihr anhaftenden Tendenz zur kleinstaatlichen Beschränkung. Wie die demokratische Idee im Altertum trotz der offenkundigen machtpolitischen Nachteile ihren lokalen Charakter nicht abzuschütteln vermochte, so daß die größten griechischen Staatstheoretiker den Ausgleich als unmöglich empfanden, während die römische Staatspraxis nach dem anfänglichen Versuch, durch die Schaffung von Landtribus die Entspannung zu finden, schließlich mit dem wachsenden Staatsumfang doch bald zur Aristokratie gelangte, zur Herrschaft der römischen Stadtbürgerschaft gegenüber einem Weltreich, und zuletzt in Cäsarismus und Despotismus endete. Zu den reizvollsten Erscheinungen der mittleren und neueren Geschichte gehört es, wie allmählich die demokratische Idee ihre kleinstaatliche Tendenz zu überwinden vermochte, im Zusammenhang mit andern Lebensveränderungen, wie schließlich die Demokratie vorab durch den Ausbau der Repräsentativinstitutionen die großen Räume sich anzugliedern mußte: auf dem Weg über die ständische Monarchie, insbesondere Englands, und die daraus erwachsenden großen

Parlamentskompetenzen einerseits, ferner durch die Leistung Nordamerikas, welche das Mißtrauen der Demokratie gegen die großen Räume und gegen die Repräsentation durch die Garantie einer staatslosen Individualsphäre, das Gleichgewicht der Repräsentativgewalten und die bundesstaatlich-räumliche Kompetenzausscheidung wesentlich mildert, wie dann neben dem modernen Parlamentswahlrecht Frankreichs besonders auch die Überwindung aller bloß repräsentativen Lösungen durch die schweizerische Schöpfung der unmittelbaren Volksgesetzgebung auf dem Wege der Urnenabstimmung hinzutritt, lauter Institute, die rasch den Siegeszug über die Kulturwelt angetreten haben, weil sie eine schwer empfundene Spannung milderten, latenter werden ließen, indem sie der bisher kleinstaatlich beschränkten Demokratie die Anpassung an die großen Mächte und den bisher absolutistisch tendierenden Großstaaten die politische Verankerung im Volke ermöglichten. Es war eine Entspannung, die freilich erst möglich wurde durch das Hinzutreten neuer Bedingungen, beispielsweise durch die Verlegung der politischen Diskussion aus der Bürgerversammlung in die Presse, deren Organ in ganz andere Entfernungen dringt als die Stimme eines attischen Volksredners.

So haben wir an diesem Beispiel erkannt, wie eine Idee die ihr anhaftende konkrete Tendenz in wesentlichen Dingen abzuschütteln vermag, sofern die Voraussetzungen sich ändern. Der Entwicklungstendenz eignet eben, im Gegensatz zum Naturgesetz im strengeren Sinne, keine absolute Gültigkeit, sondern nur eine gewisse örtlich-zeitliche Wirkung.

Das Ergebnis dieser einander vielfach gegenüberstehenden und vielfach sich wieder verkettenden Tendenzen, aber auch Ideen, das Resultat dieser Wechselwirkung ist die eigenartige Spannungsstruktur der geschichtlichen Welt, die wir eben erkannten; ich erinnere nochmals an die Spannung zwischen der Idee und den bei der Verwirklichung ihr entgegenarbeitenden Tendenzen, der Spannung etwa zwischen der Idee und ihren Verwirklichungsmitteln, welche, wenn übertrieben, die Idee aufheben, zum Umschlag bringen und sich verselbständigen, Spannungen zwischen der Idee und der Grundstimmung der sie rezipierenden Masse, zwischen der Idee als Selbstzweck und der Idee als Vorwand in der Hand Dritter, Spannungen sodann zwischen den Ideenmächten selber.

Verknüpft mit dieser Spannungsstruktur ist der Kompromißcharakter jedes Entspannungsversuches, aller historischen Welt. Auf dem Gebiet des politischen Lebens hat ja diese Kompromißnotwendigkeit eine klassische Formulierung gefunden in dem Wort vom Gleichgewicht der Mächte, dem kontinental-europäischen Gleichgewicht z. B.; es ist die Bezeichnung für ein Verhältnis, dessen latente Spannung zwischen den

freien Auswirkungsbestrebungen jeder Macht zeitweise so stark ist, daß jede lokale Kräfteverschiebung, jede Bevölkerungszunahme oder die Entdeckung von Naturschätzen in einem der Staaten, den Ausgleich, das Gleichgewicht fortwährend beunruhigt. Schon hingewiesen haben wir auf die Spannung zwischen auswärtig-politischen und innerpolitischen Kräften und Tendenzen, in deren Drehpunkt vorab die Frage der Landesverteidigung steht; gerade hier bedeuten die scheinbar glücklichsten Lösungen meist auch die empfindlichsten, wie denn etwa bei Großbritannien die glückliche Vereinigung innerpolitischer Freiheit und auswärtiger Macht letztlich auf der Tatsache der Flottenherrschaft beruht, mit deren Zusammenbruch diese innen- und außenpolitische, wirtschaftliche und soziale Balance sich wohl auflösen würde.

Einer der großartigsten Kompromiß- und Entspannungsversuche der abendländischen Geschichte liegt in der römischen Kirche vor mit ihrer Verknüpfung von Idee und Tendenz in der abgestuften doppelten Sittlichkeit, einer ideellen und einer tatsächlichen, und mit ihren beiden starken ineinander verzahnten Stabilisierungsmitteln, dem Dogma und dem Recht. Je geschickter eben eine historische Idee und Institution sich die entgegengewirkenden Tendenzen, Ideen und Kräfte zu assimilieren vermag, je mannigfaltiger, ja geradezu je widerspruchsvoller dadurch der Inhalt der Institution wird, je mehr sie zu einer *complexio oppositorum* sich gestaltet, um so erfolgreicher kann diese Idee und Institution in der Welt sich behaupten, desto weniger wird sie veralten; denn jede Zeit findet dann in ihr eine anklingende Saite. So liegt gerade in der Spannungsstruktur der geschichtlichen Welt, genauer im Willen, sie durch Ausgleiche zu überwinden, ein eminent Schöpferisches. Was für eine Fülle von Werten ist nicht erwachsen aus der vorhin erwähnten Spannung zwischen Demokratie und kleinstaatlicher Tendenz, Formen wie der Repräsentativstaat, die bundesstaatliche Kompetenzgliederung, die schweizerische reine Flächendemokratie. Einen Großteil der modernen Naturwissenschaft und Naturbeherrschung (Technik) hat Lamprecht aus der immer größer und immer bewußter werdenden Spannung zwischen wirtschaftlichem Bedürfnis und wirtschaftlicher Befriedigung entstehen lassen. Möge auch unsere Gegenwart neue Werte schaffen aus dem Konflikte heraus zwischen der Idee der harmonischen Gesamtpersönlichkeit, der höchstmöglichen subjektiven Kultur und der Tendenz zur Spezialisierung, zum Teilmenschen, zur umfassendsten objektiven Kultur.

In der Art und Weise, wie eine Periode die Spannungen erzeugt, sie als solche bewußt empfindet, mit den ihr zu Gebote stehenden Bedingungen und Mitteln bewältigt, fortschaffend neue Störungen zu heben strebt und

dabei im Entspannungsversuch stets frische Werte schafft, mit ihren eigenartigen Lichtern und den ebenso eigenartig daran haftenden Schatten: darin liegt der Eigenwert, der Sonderwert jeder Zeit, so wie ihn von Herder ab insbesondere die Romantik erfaßt hat, gegenüber dem vorwiegend auf die Zukunftswirkung, auf die Fortschrittsüberzeugung eingestellten Maßstab der Aufklärung. Daran hat auch Ranke gedacht mit seinem Ausspruch: Vor Gott sind alle Epochen gleich. Jeder Entschluß, jede Wahl bedeutet nach der andern Seite auch den Verzicht. Die Notwendigkeit solcher Entscheidungen, die Schaffung dieser Ausgleiche und Kompromisse, bringt den beteiligten Generationen und ihren Führern Momente hoher säkularer Verantwortung, tiefer weltgeschichtlicher Tragik, aber auch die Gelegenheit zu wahrhaft historischer Größe.

Scheint eine Lösung zu befriedigen, so sucht jede Generation die gefundene Entspannung zu stabilisieren, die Balance zu fixieren, sei es durch staatliche oder zwischenstaatliche Sanktionen, durch Zwang mittelst der Normen des Rechts, sei es durch religiöse Sicherung, durch Verlegung des Ausgleichs ins Transzendente oder in die eigene Brust. Und dennoch wird es nie gelingen, den Kompromiß zu verewigen, ein ständiges harmonisches Gleichgewicht herzustellen, jene Sekurität herbeizuführen, von der Jacob Burckhardt ironisch bemerkt, sie liege in der Mitte zwischen Olymp und Schlaraffenland. Kein Entspannungsversuch befriedigt alle, keiner genügt auf die Dauer. Jede Lösung wird — oft durch kaum bemerkbare, sozusagen unterirdische Strömungen — bald schneller, bald langsamer unterspült; jede Generation muß das Erbe ihrer Väter, muß den von jenen übernommenen Ausgleich stetsfort neu erwerben, neu den veränderten Verhältnissen anschmiegen.

Wohl führt diese Einsicht in die widerspruchsvolle Natur der historischen Tendenzen, in den Spannungs- und Kompromißcharakter der geschichtlichen Welt zu einer gewissen Resignation; sie bricht jene überschäumende Unternehmungslust, welche die Aufklärung aus ihrer optimistischen Unempfindlichkeit für die Tragik des historischen Lebens, aus ihrem frischen Fortschrittsglauben geschöpft hat. Dennoch und trotz Nietzsche bedeutet objektive historische Erkenntnis nicht notwendig die Lähmung des Willens zur Tat. Gerade in ihrer Bescheidenheit bildet die Geschichtswissenschaft, nach dem Vorgang eines Polybios und Tocqueville, ein solides Fundament für die Politik im weitesten Sinne des Wortes, sofern die Historie der Einzigartigkeit jeder geschichtlichen Periode und Individualität gerecht wird, aber den Horizont erweitert durch den Vergleich mit andern Lösungen und durch die Einstellung auf den weltgeschichtlichen Hintergrund.